

Fernande KRIER

METHODISCHE ASPEKTE DER FRANZÖSISCHEN KREOLSPRACHEN
(UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DES HAITIANISCHEN)¹

Die französischen Kreolsprachen sind während der französischen Kolonisation im 17. und 18. Jahrhundert in zwei geographischen Regionen entstanden, auf den Inseln und in den Küstengebieten der Karibik und auf den Inseln des Indischen Ozeans.

0. Hinsichtlich ihrer *geolinguistischen Verbreitung* seien zunächst kurz die *nicht französischen Kreolsprachen*, und zwar die charakteristischsten erwähnt.

Es gibt nur eine spanische Kreolsprache, das *Papiamentu*, das auf Curacao (den niederländischen Antillen, bis 1634 spanischer Besitz) von mehr als 200.000 Sprechern gesprochen wird. Es ist diejenige Kreolsprache, die über die reichhaltigste Literatur verfügt. In diesem Zusammenhang ist zu betonen, daß sich auf den karibischen Inseln, wo das Spanische die gängige Sprache geblieben ist, wie auf Kuba, der Dominikanischen Republik und auf Puerto Rico, kein Kreol entwickelt hat.

Die portugiesischen Kreolsprachen sind aus einem portugiesischen Pidgin, das seit dem 15. Jahrhundert an der afrikanischen Westküste praktiziert wurde, hervorgegangen. Das *Kapverdische* ist das einzige Idiom, das auf den Kapverdischen Inseln von mehr als 200.000 Menschen gesprochen wird; es hat einen halboffiziellen Status neben der offiziellen Sprache Portugiesisch.

Unter den englischen Kreolsprachen ist das *Krio* von Sierra Leone zu erwähnen, das lediglich Muttersprache von 2% der Bevölkerung - neben fünf afrikanischen Sprachen - ist, daneben allerdings als Verkehrssprache in der Politik, dem Unterrichtswesen und Handel benutzt wird. Es ist geplant, das Krio als Schriftsprache in den Primarschulunterricht einzuführen.²

Eine einzige niederländische Kreolsprache, das *Negerhollands*, ist auf den Jungferninseln (die bis 1917 dänisch waren) bezeugt.

Die *französischen Kreolsprachen* der oben zitierten Regionen sind untereinander mehr oder weniger leicht verständlich. Sie sind durch den gemeinsamen Grundwortschatz, nämlich das gängige Vokabular der Soldaten und Seeleute der Kolonisationszeit, verbunden. Demgegenüber unterscheiden sich die Signifiants der grammatischen Moneme, die den afrikanischen Sprachen entstammen, von einem Kreol zum anderen.

¹ Die vorliegende Untersuchung erscheint in leicht abgeänderter Form unter dem Titel "Les créoles français en suspens: l'exemple de l'haïtien" in: Mémoire des Empires, Empire de la Mémoire, Actes du colloque du CRINI (Centre de Recherche sur les Identités Nationales et l'Interculturalité), Nantes.

² siehe "Reading and Writing Krio" (Jones/Sandred/Shrimpton 1992)

In den nun folgenden Ausführungen ist es mein Anliegen zu zeigen, daß die Kreolsprachen, durch die Erforschung und Deutung ihrer historischen, ethnischen, sozialen und linguistischen Faktoren, ein vorrangiges Untersuchungsfeld für Sprachgenese, Sprachkontakt und Sprachevolution darstellen. Dabei beziehe ich mich auf das Haitianische, weil die Republik Haiti mit fünf Millionen Sprechern die bedeutendste kreolophone Gemeinschaft der Welt ist.

1. Die *linguistische Problematik* der Kreolsprachen betrifft vor allem ihre Struktur - die analog ist - und damit ihre Entstehung. Ich möchte hier nicht in die Einzelheiten der zwei extremen Theorien gehen, die sich entweder auf den Wortschatz der Quellsprache stützen oder auf die zweifellos afrikanischen Merkmale der Syntax. Nach der einen sind die französischen Kreolsprachen neoromanische Sprachen, da Phonologie und Grundwortschatz französisch sind: Das Vokalsystem des Haitianischen weicht von dem des Französischen durch das Nichtvorhandensein der gerundeten palatalen Vokale ab, wofür es zwei Erklärungen gibt, eine phonetische, diese, in den westafrikanischen Sprachen unbekanntem Phoneme waren schwer auszusprechen, und eine phonologische, die Oppositionen /y/ = /i/, /ø/ = /e/, /ʃ/ = /E/ hatten wahrscheinlich im Regionalfranzösischen des 17. Jahrhunderts, d.h. in den Sprachgewohnheiten der Siedler, keine hohe funktionale Leistung. Die gerundeten Palatale sind jedoch im französischen Kreol der Bourgeoisie vorhanden, wie in /bɔ̃dʒe/ vs /bɔ̃dʒP/ "Bon Dieu". Demgegenüber sind die oralen Vokale häufig nasaliert, z.B. /sĩmE/ "chemin", was auf den gemeinsamen Einfluß der afrikanischen Sprachen und des Französischen der Kolonisationszeit, in der die Nasalierung der Vokale ziemlich verbreitet war, zurückzuführen ist. Das Konsonantensystem entspricht dem des Französischen mit folgenden Ausnahmen: der labiovelare Reibelaut /w/ hat einen phonologischen Status; der palatale Nasallaut /-/ wurde zu /j/ vereinfacht, wie in /sĩjal/ "signal"; das Phonem /r/ hat mehrere kombinatorische Varianten: im Anlaut ist es ein uvularer Reibelaut [ʁ], vor Vokal wird es zu [w], im Inlaut fällt es vielfach weg: [kɔ̃ʁtwi] "construit" und im Auslaut ist die Elision die Regel: [fĩgi] "figure", [dɔ̃ktE] "docteur". Nach dieser ersten Theorie wäre beispielsweise das Kreolische von Martinique mit dem Französischen etwa so vergleichbar, wie das Französische mit dem klassischen Latein verglichen werden kann. Nun aber hat bei der Kreologese ein Bruch zwischen Kreol- und Quellsprachen stattgefunden, was schon Hugo Schuchardt festgestellt hatte, und dies im Gegensatz zu den romanischen Sprachen, die das Ergebnis der langsamen und kontinuierlichen Evolution des Lateins sind. Die andere Theorie streicht die Wirkung des afrikanischen Substrats hervor: eine Sprache hat jedoch normalerweise ein einziges Substrat, das während einer Übergangsphase der Zweisprachigkeit allmählich eliminiert wird.

Wendet man hingegen eine funktionalistische Methode an, so läßt sich die Eigentümlichkeit der Kreolsprachen dadurch erklären, daß man versucht, den Einfluß, den die verschiedenen Sprachen auf ihre Entstehung gehabt haben, genau zu bestimmen; dabei

darf man nicht vergessen, daß die Kreolsprachen improvisierte Idiome sind, wodurch sie sich von der Genese jeder anderen Sprache unterscheiden. Diese Überlegungen führen uns zum Sprachenkontakt. Ein solches Vorgehen verlangt, daß man an erster Stelle die Quellsprachen untersucht, mit dem Ziel, die linguistischen Elemente, die in die Kontaktsprache eingeflossen sind, zu definieren. Mit anderen Worten, man analysiert einerseits die Syntax derjenigen afrikanischen Sprachen, die syntaktische Elemente geliefert haben könnten, und zwar die Sprachen der Küste von Guinea und andererseits das Regionalfranzösische der Nord- und Westküste Frankreichs zur Kolonisationszeit, und nicht das geschriebene Französische des 17. Jahrhunderts; letztere Aufgabe ist ziemlich schwierig, da man nur über wenige Dokumente des dialektalen und regionalen Französischen jener Zeit verfügt.

Nachdem durch diese Methode der Anteil, den die Quellsprachen an der Entstehung der Kreolsprachen haben, ermittelt worden ist, läßt sich die unklare Formulierung ihres linguistischen Status vermeiden, die sich in solchen Behauptungen konkretisiert wie "die Kreolsprachen sind Mischsprachen", dabei sind sie nicht "gemischter" als das Englische, Deutsche oder Französische, "die Kreolsprachen sind Sondersprachen wegen ihrer besonderen Entstehung". Ich vertrete die Ansicht, daß die Regularitäten ihrer syntaktischen Struktur, die von derjenigen der Quellsprachen abweicht, den Kreolsprachen ihre linguistische Autonomie verleiht. Es sind Kontaktsprachen, die ein reguläres Evolutionsmodell darbieten. Ihre syntaktische Struktur ist jedoch nicht "einfach", wie das des öfteren betont wurde, wobei mit "einfach" ein rudimentäres Kommunikationsmittel gemeint ist. Zunächst ist die Strategie der Sprachökonomie hervorzuheben, die in einer Situation der sprachlichen Improvisation selbstverständlich ist. Beispielsweise erscheinen in der Nominalgruppe Artikel, Genus- und Numerusmarkierung nicht automatisch, sondern nur, wenn die Spezifizierung des Kontextes es erfordert³:

/kle maʃin na/ "der Wagenschlüssel"

Personal- und Possessivpronomen werden anhand derselben Signifiants - mit vollen und reduzierten Formen - ausgedrückt, was eine ökonomische Reduktion des morphologischen Inventars darstellt:

/m a baj u liv mwEj
1. Pers. Fut. geben 2.Pers. Buch 1.Pers. ("ich werde dir mein Buch geben").

Sodann indizieren neue Präpositionen, welche die gleiche Form wie Verben und Substantive haben, die Flexibilität der Kreolsprachen; so hat /baj/ oder /ba/ < fr. *bailler* zum einen die Bedeutung von "geben", zum anderen diejenige der Präposition "für":

³ Die nun folgenden Beispiele wurden Stein (1984), leicht modifiziert, entliehen und von mir in phonologischer Notation transkribiert.

/ba pitɪ jo mʌʒe/
 geben Kinder die essen ("gib / geben Sie den Kindern zu essen!")
 /dʌʒe bʌ mwɛ/
 tanzen für mich!

Das gleiche gilt für /kaj/, dessen erste Bedeutung "Haus" (fr. "case") ist, die zweite "bei".

Was die Verbalgruppe betrifft, so zeigen Partikel, die aus französischen verbalen Periphrasen entstanden sind, und die - wie in den afrikanischen Sprachen - dem Verb im Infinitiv vorangestellt werden, Zeit und Aspekt sehr genau an. So indiziert im Haitianischen, dessen Präsensform unmarkiert bleibt, die Partikel /fɛk/ < fr. "il ne fait que" die unmittelbare Vergangenheit, /ap/ oder /apr/ < fr. "être après à faire quelque chose" drückt den Durativ aus, /te/ < fr. "il était" gibt den Imperfekt an, /va/ oder /av/ das Futur und /te va/ den Konditionalis. Hier haben wir es mit dem typischen Phänomen einer, aufgrund des Sprachenkontakts entstandenen syntaktischen Struktur zu tun; diese Partikeln funktionieren nämlich nach dem afrikanischen Vorbild; sie bilden Lehnprägungen, die, wegen ihrer Anpassungsfähigkeit in der Syntax, den Lehnwörtern vorgezogen werden.

Die Partikel können sowohl mit Verben als auch mit Substantiven kombiniert werden:

/li te kuri/ "er lief"
 /ti te fi/ "es war ein Mädchen".

Ein weiteres afrikanisches Merkmal sind die seriellen Verben, die in den meisten französischen Kreolsprachen vorkommen, und die sich formal als eine Folge von zwei oder mehreren Verben ohne Koordinations- oder Subordinationsmarkierung zeigen; diese Konstruktion ist vor allem im Haitianischen effizient:

/li fɛk sot rive keʒi u kok vin bʌ mwɛ) m
 er unmittelb. Verg. ausgehen erreichen pflücken eine Kokosnuss kommen geben mir ich
 peze mʌʒe vʌʃ mwɛ) vin plɛ) plɛ)
 wiegen essen Bauch mein werden voll voll
 ("Er hat mir gerade eine Kokosnuss gepflückt, die ich esse; ich bin davon gesättigt.")

Die Kreolsprecher gehen analytisch vor, indem sie die globale Handlung in eine Reihe aufeinanderfolgender Handlungen einteilen.

Diese wenigen Beispiele gestatten uns zu sagen, daß die Kreolsprachen autonome Sprachen sind, die aus der Interaktion von europäischen und afrikanischen Sprachen hervorgegangen sind: die Sprachschöpfer, die in kürzester Zeit mit wenigen Mitteln ein wirksames Kommunikationsinstrument schaffen mußten, benützen die funktionellsten Merkmale der Quellsprachen und ließen alles Überflüssige, wie die grammatischen Zwänge weg. Diese Tendenz zur Systematisierung und Ökonomie charakterisiert die Struktur aller Kreolsprachen.

2. Hinsichtlich der soziokulturellen Problematik ist zunächst die Frage zu stellen, ob die Kreolsprachen lediglich die Funktion von Umgangssprachen ausüben, oder ob sie auch Symbol der kulturellen Identität ihrer Sprecher sind. Hiefür möchte ich die Soziologie der Literatur skizzieren, indem ich mich auf die Soziogenese der Texte auf den Antillen und auf Haiti berufe.

Während der Kolonialzeit wurden selbverständlich alle Schriftstücke auf Französisch verfaßt, außer einigen literarischen oder nicht-literarischen Texten, die von jedem verstanden werden sollten. So wurden beispielsweise 1846 die Fabeln von La Fontaine in das "martiniquais" übersetzt. Das einzige offizielle, auf Kreolisch verfaßte Dokument des 19. Jahrhunderts ist eine Erklärung Napoleon Bonapartes, die 1801 auf den Antillen veröffentlicht wurde. Neben dieser Nützlichkeitsrolle erkennt man den Kreolsprachen in den "Chan-sons de Cocottes" eine erotische und vulgäre Funktion zu (Prudent 1981:13-38). Dieses Phänomen erinnert in der europäischen Literatur u.a. an die Barock-Komödie in Deutschland, in der die Schicht der Bediensteten, einfältige Bauern und Hirten, Dialekt spricht, meist derb und obszön, die Personen bürgerlichen Standes jedoch das Hochdeutsche praktizieren.

Eine völlig andere Art von Literatur entsteht in den vierziger und fünfziger Jahren auf Haiti, die versucht zu zeigen, daß das Kreolische den expressiven und intellektuellen Bedürfnissen der Sprecher genügt; es ist eine folkloristische Literatur, die Gedichtsammlungen und Theaterstücke zum Inhalt hat.

Zur Zeit zählt man auf Haiti und den Antillen ungefähr 300 000 Leser literarischer Texte, eine Tatsache, die beweist, daß das Publikum und die Autoren ihre Haltung gegenüber den Kreolsprachen geändert haben. Es ist nämlich bemerkenswert, daß die haitianischen Autoren, die sich durch ihre auf Französisch geschriebenen Werke bekannt gemacht haben, das Kreolische als literarisches Medium gebrauchen und damit die Umgangssprache zur Kultursprache erheben.

Wenn man von Kultursprache spricht, muß man auch Norm und Standardisierung erwähnen. Während das Französische eine seit Jahrhunderten genormte Sprache ist, ist das Haitianische, das mehrere phonetische und lexikologische Varietäten aufzeigt, eine gesprochene Sprache; daraus ergibt sich, daß eine Grammatik, eine Orthographie sowie Wörterbücher erst geschaffen werden mußten. Hinsichtlich des orthographischen Systems gab es zwei Möglichkeiten, entweder eine etymologische Orthographie zu wählen und damit die Frankophonen zu bevorteiligen oder eine phonologische Orthographie zu schaffen, die von dem Phonem/Graphem-Verhältnis ausgeht, eine einfachere Methode für eine mehrheitlich einsprachige kreolophone Bevölkerung, da sie das Erlernen der geschriebenen Kreolsprache ohne Französischkenntnisse gestattet. Die Folge ist, daß das Haitianische, genau wie das Kreolische der Seychellen, vermutlich einen Dekrolisierungsprozeß auslösen wird, da es dabei ist, eine Norm für die Schriftsprache zu entwerfen, die von der natürlichen Form abweicht. In diesem Falle hätte man es mit einer qualitativen Dekreolisierung zu tun,

im Gegensatz zur quantitativen Dekreolisierung, die durch den Rückgang oder das Verschwinden der Sprecherzahl bedingt ist, wie auf Trinidad oder in Louisiana.

In diesem Zusammenhang ist es angebracht, die Lage des haitianischen Sprechers im Verhältnis zur sozialen Bedeutung des Kreolischen und des Französischen zu betrachten. Durch ein 1979 gewähltes Gesetz sollte das Haitianische, das bereits seit 1975 zur Alphabetisierung der Erwachsenen diente, in den drei ersten Jahre des Primarschulunterrichts als Unterrichts- und Schriftsprache eingeführt werden (Bentolila/Gani 1981:121f.). Diese Reform stieß u.a. auf den Widerstand der einsprachigen Kreolophonen, die 80% der haitianischen Bevölkerung ausmachen, und für die das Französische, d.h. die offizielle Sprache, ein Mittel zum sozialen Aufstieg ist. Sie waren der Ansicht, es sei nicht nützlich, Kreolisch zu schreiben, und es schade auch dem Erwerb des Französischen. Diese Unterrichtsreform ist aufgegeben worden.

Es ist noch hervorzuheben, daß das amerikanische Englische, das sich seit den sechziger Jahren über die Kreolsprache eingebürgert hat, immer mehr an Boden gewinnt, vor allem in der hauptstadt Port-au-Prince. Die äußeren Gründe sind wirtschaftlicher Natur. Als psychologischen Grund kann man neben dem Ausdruck des "american way of life" auch angeben, daß Englisch für einen Kreolsprecher leichter zu erlernen ist als Französisch und ihn somit nicht so sehr den sozialen Sanktionen aussetzt, die er bei einer fehlerhaften Verwendung des Französischen befürchten muß (Fleischmann 1986:208).

Für das künftige Sprachenverhältnis auf Haiti lassen sich zwei Prognosen aufstellen: entweder wird das Französische eliminiert, und es kommt zu einem Bilinguismus Kreolisch/Englisch wie auf Dominica und Ste Lucie, oder es entsteht ein Trilinguismus Kreolisch/Französisch/Englisch wie auf den Seychellen und Mauritius.

3. Als Kommentar möchte ich sagen, daß man eine Sprache fördern soll, wenn sie funktionell ist, d.h. a) wenn sie auf nationaler Ebene kommunikativ wirksam und leistungsfähig ist und b) wenn die in Frage kommende Sprachgemeinschaft außerhalb der nationalen Grenzen Kontakte mit einer Gemeinschaft pflegt, in der die gleiche Sprache gesprochen wird. Dies ist der Fall für die Kreolsprachen.

LITERATUR

- Bentolila, A./Gani, L. 1981 Languages et problèmes d'éducation en Haiti, : *Langages* 61: 117-127
- Bernabé, J. 1982 Contribution à une approche glottocritique de l'espace littéraire antillais, *La Linguistique* 18/1: 85-109
- Chaudenson, R. 1979 *Les créoles français*, Paris
- Fleischmann, U. 1986 *Das Französisch-Kreolische in der Karibik. Zur Funktion von Sprache im sozialen und geographischen Raum*, Tübingen
- Jones, E.D./Sandred, K.I./Shrimpton, N. (eds.) 1992 *Reading and Writing Krio, Proceedings of a Workshop Held at the University of Sierra Leone, Freetown, 29-31 January, 1990*, Uppsala

- Perego, P. 1968 Les créoles, in: *Le langage, sous la direction d'André Martinet* (= *Encyclopédie de la Pléiade* 25), Paris: 608-619
- Prudent, L.-F. 1981 Diglossie et interlecte, *Langages* 61: 13-38
- Stein, P. 1984 *Kreolisch und Französisch*, Tübingen

Fernande KRIER
Université Rennes II Haute Bretagne